

(11. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

## Das vergrabene Testament.

Roman von Ednard Wagner.

Scharp legte das Wachs in ein kleines, hölzernes Kästchen, das er aus seiner Brusttasche zog und dann sogleich wieder in derselben verbarg. Raum war dies geschehen, als er draußen leise Schritte hörte. Er hatte noch eben so viel Zeit, sein Pult zu erreichen, ehe die Haushälterin, eine rothhäutige, unheimlich aussehende Person, den Kopf neugierig hereinsteckte und einen misstrauischen Blick auf den Sekretär warf.

Mr. Scharp that, als ob er ins Schreiben so vertieft und als ob er nicht gehört hätte.

„Ah!“ sagte die Haushälterin in einem Tone, der ihr Nichtwissen von der Anwesenheit des Sekretärs anzeigen sollte, während ihr Gesicht den Ausdruck der vollsten Zufriedenheit annahm; ich bitte um Entschuldigung, Sir.“

Bei diesen Worten machte sie die Thüre wieder zu und entfernte sich ebenso leise, wie sie gekommen war.

„Haha!“ murmelte Scharp, als er wieder allein war, indem seine scharfen Augen hinter der Brille funkelten. „Ich werde also bewacht. Mr. Hadd will mich erst auf die Probe stellen, ehe er mir sein volles Vertrauen schenkt. Ich bin sehr verbindlich für diesen Wink; in Zukunft werde ich doppelt auf meiner Hut sein.“

### Neuntes Kapitel.

Am Morgen nach der Arbeit im Grauen Thurm — am Morgen, an welchem des Administrators Sekretär, Mr. Scharp, angekommen war — sahen wir Rosamunde zur gewöhnlichen Stunde im behaglichen Frühstückszimmer. Ein Holzfeuer brannte lustig im Kamin und eine Vase mit frischen Blumen aus dem Gewächshause stand in der Mitte auf dem Tische. Sir Archy's Morgenzeitung lag auf einem Stuhle am Kamin, nur der Baron fehlte noch.

Rosamunde trat ans Fenster und schaute in den Garten, wo der scharfe Wind das Laub unaufhörlich durcheinander wirbelte und einen feinen nebelartigen Regen gegen die Fenster trieb. Es war einer jener Tage, an denen selbst die heitersten Menschen nicht selten in eine trübe Stimmung fallen. Auch Rosamunde fühlte heute den traurigen Einfluss des Wetters, welches sie jedoch mit solchem Erfolg bekämpfte, daß sie, als einen Augenblick später ihr Vater eintrat, ihn mit einem fröhlich strahlenden Gesicht entgegenging.

Sir Archy sah bleich und abgepannt aus und seine Augen verriethen eine schlaflos vollbrachte Nacht. Seine Tochter grüßte ihn lächelnd und führte ihn, indem sie ihren Arm in den seinigen legte, nach seinem Plaz am Tische.

„Du siehst so heiter aus wie immer“, seufzte der Baronet, indem er gedankenvoll in das liebliche, kindliche Gesicht Rosamundes blickte.

„Und warum sollte ich das nicht, Papa?“ fragte das Mädchen lächelnd, sich dem Vater gegenüberwendend. „Wer weiß, was sich in drei Monaten ereignen wird! Laß uns das Beste hoffen, lieber Papa.“

Trotz seiner inneren Verzweiflung bemühte sich Sir Archy, um Rosamunde's Willen sich einen Schein von Munterkeit zu geben.

„Ich hab' unser Unglück schon länger geahnt, Papa“, fuhr Rosamunde fort, „und schrieb es vor einiger Zeit an meinen Bruder Markus in Indien, daß ich seinen früheren Verdacht gegen Hadd jetzt vollkommen theile. Wie, wenn Markus in Indien Glück gehabt hätte — und viele erwerben sich dort Vermögen, das weißt Du ja — und nun hierin käme, um uns aus unserer Noth zu befreien? Das klingt allerdings etwas märchenhaft, nicht wahr?“

„Nur zu märchenhaft und wird wohl nie zur Wahrheit werden“, sagte Sir Archy mit bitterem Lächeln.

Rosamunde setzte ihre Bemühungen, ihren Vater aufzuheitern, unablässig fort. Nach dem Frühstück drängt sie ihn, die Bücher des Administrators holen zu lassen und dieselben gehörig zu prüfen.

„Es ist überflüssig, Thuerstein“, sagte Sir Archy hoffnungslos. „Ich bin freilich auch nicht sehr bewandert in Geschäftsangelegenheiten.“

„Ich glaube, ich würde es sein“, erklärte das junge Mädchen. „Bitte, laß die Bücher holen und laß mich sie durchsehen, Papa.“

Sir Archy versprach endlich, es zu thun, und in demselben Augenblick trat der alte Kellermeister ein.

„Entschuldigen Sie, Miß Rosamunde“, sagte er, sich verbeugend. „Die Krankheit der alten Wittwe Harley ist in dieser Nacht schlimmer geworden, und die arme Frau schickt ihren Sohn mit der Bitte, Sie möchten doch noch einmal zu ihr kommen, denn sie glaubt, Miß Rosamunde, Ihr Anblick würde ihre Schmerzen lindern.“

Rosamunde sah ihren Vater fragend an und erwartete dessen Entscheidung.

Sir Archy blickte durch's Fenster und sagte dann: „Das Wetter ist kaum geeignet zum Ausgehen für ein Mädchen, Rosamunde.“

„Aber ich kümmer mich nicht um das Wetter, Papa“, versetzte Rosamunde, da sie ihren Vater unschlüssig sah. „Der Gang wird mir gut thun und ich werde bald wieder da sein. Du wirst mich ja nicht vermissen, Papa?“

Sir Archy verneinte dies, worauf Rosamunde, nachdem sie dem Sohn der Wittve eine Antwort hatte zukommen lassen, auf ihr Zimmer ging, um sich für den Gang auszurüsten.

Ihr zierlicher Morgenanzug war bald mit einem kurzen Kleide von grauem, wasserdichem Stoff vertauscht, und ihre mit bläulichen Rosetten besetzten Pantoffeln mußten starken Stiefeln weichen. Ein kleiner, runder Hut mit einem braunen Schleier machten ihren Anzug vollständig. So gekleidet und ausgerüstet mit einem Körbchen, in welchem sie allerlei Erfrischungen für die Kranke hatte, verließ Rosamunde das Haus.

Die Wohnung der Wittve Harley lag jenseits des Dorfes Wilchester. Die Straße dorthin und nach dem Dorfe führte an Haddy's Wohnung vorbei, jedoch ging noch ein Fußweg quer über's Feld, welcher den Weg bedeutend abkürzte.

Rosamunde wählte die letztere Route, eilte über Felder und Wiesen ihrem Ziele zu und erreichte auch bald das kleine, mit Stroh gedeckte Häuschen der Wittve Harley.

Sie verweilte ungefähr eine Stunde bei der Kranken und ging dann langsam auf dem Hauptwege nach dem Schloß zurück.

Der Wind war indeß bestiger geworden, weshalb Rosamunde ihren Mantel fester um sich zog und muthig vorwärts schritt, indem ihre Gedanken sich theils mit der eben verlassenen Scene, theils mit ihrem Vater beschäftigten.

Sie erreichte den Hügel, passirte Hadd's Haus, ohne dasselbe jedoch anzusehen und setzte ununterbrochen ihren Weg nach dem Schloße fort, welches schon in der Ferne sichtbar war.

Ungefähr in der Mitte des Weges zwischen dem Schloße und des Administrators Wohnung war die Straße von einem kleinen, reißenden Fluß durchschnitten, über welchen eine Brücke mit steinerner Brustwehr führte.

Rosamunde blieb auf der Brücke stehen und lehnte sich auf die Brustwehr derselben. Ihr Blick haften auf dem Schloß. In diesem Augenblick, da die Natur ihre unfreundliche Seite zeigte und der Wind mit wilder Heftigkeit das kalte Laub von den Bäumen jagte, schien dem jungen Mädchen das massive Schloß mit seinen hohen Schornsteinen, denen dicke Rauchfäden entfielen, der angenehmste Platz auf der ganzen, weiten Welt. Bis jetzt hatte Rosamunde durch nichts daran gedacht, wie es sie schmerzen würde, den Ort ihrer Geburt und ihrer Ahnen zu verlassen.

„Ich wundere mich nicht, daß bei dem Gedanken, das alte, theure Haus verlassen zu müssen, dem Vater beinahe das Herz bricht“, murmelte sie halblaut. „Und was wird mein Bruder Markus sagen, wenn er hört, daß unser Besitz in die Hände Hadd's übergegangen ist? O, es ist hart, es ist sehr bitter!“

Sie seufzte und murmelte schluchzend weiter: „Und ich kann meinen Vater schützen vor der Qual, sein angestammtes Besitzthum zu verlassen — ich! Aber um welchen Preis!“

„Ich muß alle meine süßen, kindlichen Träume aufgeben“, und ihre Wangen errötheten, „und die Frau Janfon Hadd's werden. Dies Opfer würde für mich schlimmer sein, als der Tod, wenn er der Mann ist, der er vor fünf Jahren zu werden versprach. Aber es ist auch möglich, daß er sich geändert, denn die Studien und das Reisen im Auslande können ihn besser und edler gemacht haben. Ich will ihn nicht verdammen, noch ehe ich ihn gesehen habe.“

Sie lehnte sich über die Brustwehr und sah in den angeschwollenen Fluß und Thränen machten ihrem bedrückten Herzen Luft.

Plötzlich wurde die Stille durch herannahende Tritte unterbrochen. Es war Jason Hadd, der im Begriff war, nach dem Schloß zu gehen. Er war fein, nach der neuesten Mode gekleidet und sah so kühn aus, als wolle er Rosamunde's Herz mit Sturm einnehmen.

Rosamunde sah sich nicht um, sondern brühte sich fester an die Brückenmauer, um ihr Gesicht den Blicken des Herankommenden möglichst zu entziehen. Aber gerade dadurch lenkte sie die Aufmerksamkeit Jason Hadd's um so mehr auf sich. Er betrachtete mit Rennermine die schlanke Gestalt, den zierlichen Kopf, die kleinen, mit Handschuhe besetzten Hände des Mädchens.

„Eine ländliche Schönheit — ich will einen Souverain darauf setzen!“ murmelte er vor sich hin. „Beim Himmel, sie macht sich wie eine Prinzessin! Nach ihrem Anzug zu urtheilen, muß sie ein Stubenmädchen oder eines Farmers Tochter sein. Ich bin gewiß, kein Mann von meiner Bildung kann je mit ihr gesprochen haben und sie wird sich geschmeichelt fühlen, wenn ich mich mit ihr einlasse.“

Er näherte sich dem Mädchen und sagte, indem er in höflicher Weise seinen Hut zog:

„Guten Morgen, mein Fräulein! Können Sie mir wohl sagen, wie das Gebäude da vor uns heißt?“

Rosamunde stugte und erhob ihr Haupt.

„Es ist Wilchester Towers, Sir“, entgegnete sie schlicht und kalt, sich zugleich wieder von dem Fragenden abwendend.

„Warten Sie noch einen Augenblick“, sagte Jason und hielt

das Mädchen beim Mantel zurück. Ihre Stimme klang ja wie die herrlichste Musik und ich bin fest überzeugt, daß Ihr Gesicht in Hinsicht auf die Schönheit zu derselben paßt. Gönnten Sie mir einen Blick in Ihre Augen, meine Schöne, denn ich versichere Ihnen, daß ich kein schlechter Beurtheiler bin und —“

„Sie!“ unterbrach ihn Rosamunde bestig, sich von ihm losreißend, und in ihrer Stimme und Haltung lag etwas so Gebieterisches und stolzes, daß jeder andere Beleidiger respektvoll den Rückzug würde angetreten haben. Jason Hadd schenkte dies für eine Herausforderung anzusehen, denn er sprang auf Rosamunde zu, riß ihr den Schleier vom Gesicht und starrte triumphirend auf die edlen Züge, die jetzt Schreden und höchste Entrüstung ausdrückten.

Einen Augenblick war der junge Hadd wie bezaubert von der seltenen Schönheit, die vor ihm stand, aber bald erglühete sein Gesicht vor heftigem Verlangen; er ergriff ihren Arm, indem er rief:

„Ich muß einen Kuß von diesen süßen Lippen haben! Ach! wie sind Sie reizend, mein kleines Landmädchen! nur einen Kuß!“

Er neigte seinen Kopf vorwärts, sie zu küssen, aber Rosamunde, auf's Aeußerste entrüstet, schlug ihn mit beiden Händen ins Gesicht und machte die größten Anstrengungen, sich aus seinen Armen zu befreien, wobei sie laut um Hilfe rief.

„Ihr Sträuben nützt Ihnen nichts, mein hübscher, wilder Vogel“, sagte Jason. „Ich will und muß einen Kuß haben!“ und dabei versuchte er, sich einen zu rauben.

Aber in demselben Moment näherten sich rasche, männliche Tritte und noch ehe sich Jason umsehen konnte, ergriffen ihn ein Paar starke Hände und warfen ihn über die Brückenmauer in den Fluß.

Dieser Rettungsengel war Hugo Chandon. Er hatte vor etwa zwei Stunden das Wirthshaus verlassen, um seine Nachforschungen in Betreff seiner Abkunft zu beginnen, und war gerade im Begriff, einen Besuch auf Wilchester Towers zu machen unter dem Vorgeben, dort die Bildergalerie zu besuchen. So war er durch Zufall gerade im Augenblick an die Brücke gekommen, um Rosamunde aus den Händen Jason Hadd's zu befreien.

„Ach glaube, Miß, der Schurke wird nicht wieder kommen“, sagte Hugo ruhig, indem er sich höflich verbeugte. Sie können jetzt frei ihren Weg fortsetzen.“

Rosamunde sah ins Wasser, aus welchem der durchwachte Ged während und nach der Schwere auftauchte, und dann schaute sie dantbar in das Antlitz ihres Retters.

„Ich danke Ihnen, Sir“, sagte sie, „Sie haben mir einen großen Dienst erwiesen.“

Und als sie so sprach, begegneten sich die Augen der jungen Leute. Hugo war voller Bewunderung, denn er sagte sich, daß er noch nie zuvor Augen so umergleichlich schön, so glühend, von so viel Geist, wie die Rosamunde's gesehen habe. Und das junge Mädchen, erröthend unter seinen Blicken, fühlte sich durch diese Bewunderung angenehm berührt.

In diesem Augenblick entstieg Jason Hadd dem nassen Element, seine Kleider kleben ihm am Körper und das von denselben herabtröpfelnde Wasser bezeichnete die von ihm zurückgelegte Bahn; sein Gesicht war blaß vor Wuth.

„Das wollen wir schon wieder ausgleichen, mein sauberes Bursche!“ schrie er, die geballte Faust gegen Hugo erhebend.

„Nur nicht jetzt“, erwiderte Hugo mit spöttischem Lächeln; „Sie sehen ja zu unglücklich, zu jämmerlich aus. Sie werden mir dagegen erlauben, Ihnen den Rath zu geben, nach Hause zu gehen und trockene Kleider anzuziehen, denn sonst möchten Sie sich noch erkälten.“

„Ihrem Wunsche können wir ja zu einer gelegeneren Zeit genügen, denn ich weiß, daß ein Gentleman, der den Muth hat, eine junge Dame zu beleidigen, denselben auch in anderer Weise nicht angewiesen lassen darf.“

Jason wurde immer gereizter, wagte jedoch nicht, seinen Gegner anzugreifen. Er stand da als Freigling, nach von oben bis unten, wie ein begossener Fudel, und maß mit zornigen Blicken seinen Feind, welcher die Gesundheit und Kraft selbst war, auf dessen Lippen ein Lächeln von bemühter Macht schwebte, und aus dessen Augen der feurige Muth leuchtete.

„Wir werden uns wiedersehen!“ rief Jason in drohendem Ton. „Nie und nimmer vergehe ich eine Beleidigung. Wenn wir uns nächsten treffen, können Sie nur testamentiren!“

Mit dieser Drohung wandte er sich um und eilte davon, wodurch sein Besuch auf dem Schloße natürlich verzögert wurde.

(Fortsetzung folgt.)

**Mathias Plaff, Glasmaler, in Wiesbaden**

Wohnort: Moritzstraße 72

empfiehlt sich den Herren Architekten, Bauunternehmern sowie Privats,

**Anfertigung aller Glasmalereien und**

**Kunstverglasungen.**

Da ich selbst Glasmaler und Zeichner bin, bin ich in der Lage, tabellöse Arbeiten preiswerth zu liefern. Mich dem Wohlwollen einer geschätzten Kundschaft bestens empfehlend, zeichne Hochachtungsvoll 1927

Mathias Plaff, Moritzstraße 72.

**125,000 Mk. baar**

in ca. der Hauptgewinn der Freiburger Geldlotterie. Ziehung 12. bis 16. Januar. Loose à 3 Mark empfiehlt die Haupt-Collekt

**J. Stassen,**

Kirchgasse 60.

Für Landwirthe directer Bezug.

**Futter-schneidmaschine**

**„Triumph“**

31 cm Mundbreite mit 4-5 u. 8 Schnittlängen liefern unter Probe u. Garantie zum Preise von 58 Mk. franco jeder Eisenbahnstation. 3544

Actiengesellschaft f. Landw. Maschinen

vormalig Gahr, Buxbaum, Würzburg.

Prima Messer liefern für alle Maschinen



genau nach Zeichnung billigst.

**Cigarren, Cigaretten, Tabake.**

5073

Cigarrenspitzen Tabakpfeifen Spazierstöcke

**Leopold Ullmann,**

WIESBADEN, Mauritiusstrasse 8.

**Großer Kohlen-Abschlag!**

Prima Ruh-Kohlen, per Centner Mk. 1.30, Mk. 1.40 und Mk. 1.50, in Fuhren billiger.

Telephon 2165. Karl Kirchner, Weidhäger, Ecke Hellmündstr.

**Neu renovirt! Hotel Neu renovirt!**

**u. Restaurant „Zum Karpfen“,**

9 Delapreestraße 9.

Empfehle:

**Mittagstisch von 60 Pfg. u. 1 Mk.**

so wie reichhaltige Frühstücks- u. Abendkarte.

Bitte der Germania-Bräuerei Wiesbaden u. Kulmbacher Potzbräu

Achtungsvoll

**M. Henz.**

Die Stammgäste, Freunde und Bekannte vom Kronenbier haben am kommenden Sonntag, den 6. Januar 1901, 5969

**Christbaum-Verloosung,**

wogu alle Freunde und Bekannte freundlichst eingeladen werden.

NB. Von 4 Uhr Nachmittags **CONCERT.** Verlangen wir ein

großartiges Glas Kronenbier. J. V. H. Mehler.



Er scheint täglich.

Geschäftsstelle: Mauritiusstraße 8. — Telephon No. 199

XVI. Jahrgang.

der städt. Wasser-, Gas- und Electr.-Werke München L.



# Bekanntmachung der Landes-Versicherungsanstalt Hessen-Nassau

für den Kreis Wiesbaden (Stadt).

(§ 34 des Invaliden-Versicherungsgesetzes vom 13. Juli 1899.)

Für die nach dem vorbezeichneten Reichsgesetze versicherungspflichtigen Personen im Kreis Wiesbaden (Stadt) sind für die Zeit vom 1. Januar 1900 bis 31. Dezember 1910, vorbehaltlich etwaiger anderweiter Bestimmung, nachbezeichnete Wochenbeiträge zu entrichten, und zwar:

Für	Ein Wochenbeitrag in Lohnklasse				
	I	II	III	IV	V
	von Pf. Pf. Pf. Pf. Pf.				
1. Mitglieder der gemeins. Ortskrankenkasse zu Wiesbaden.					
Mitgl.-Klasse I	14	—	—	—	—
§ 13 des Statuts					
" II	—	20	—	—	—
" III u. IV	—	—	24	—	—
" V u. VI	—	—	—	30	—
" VII	—	—	—	—	36
2. Mitglieder der Betriebs-Krankenkasse für die bei dem Begebau des Bezirksverbandes d. Regierungsbezirks Wiesbaden beschäftigten Personen zu Wiesbaden.					
§ 5 und 16 des Statuts.					
3. Mitglieder der Krankenkasse der Glaser-Zinnung zu Wiesbaden.					
4. Mitglieder der Krankenkasse der Küfer-Zinnung zu Wiesbaden.					
5. Mitglieder der Krankenkasse der Metzger-Zinnung zu Wiesbaden.					
6. Mitglieder der Krankenkasse der Schneider-Zinnung zu Wiesbaden.					
7. Mitglieder der Krankenkasse der Schreiner-Zinnung zu Wiesbaden.					
8. Mitglieder der Krankenkasse der Schuhmacher-Zinnung zu Wiesbaden.					
9. Mitglieder der Krankenkasse der Tapezierer-Zinnung zu Wiesbaden.					
§ 13 des Statuts					
Mitglieder-Klasse I	—	—	24	—	—
" II	—	20	—	—	—
" III	14	—	—	—	—
9a. Mitglieder der Krankenkasse für die Bäcker-Zinnung zu Wiesbaden.					
§ 11 des Statuts					
Mitglieder-Klasse I u. II	—	—	24	—	—
" III	—	20	—	—	—
" IV	14	—	—	—	—
9b. Mitglieder der Krankenkasse für die Fuhrherren-Zinnung zu Wiesbaden.					
§ 11 des Statuts					
Mitglieder-Klasse I	—	—	—	30	—
" II	—	—	24	—	—
" III	—	20	—	—	—
" IV	14	—	—	—	—
9c. Mitglieder der Krankenkasse für Tüncher, Stuccateur, Maler u. Lackierer-Zinnung zu Wiesbaden.					
§ 11 des Statuts					
Mitglieder-Klasse I	—	—	—	30	—
" II u. III	—	—	24	—	—
" IV	—	20	—	—	—
" V	14	—	—	—	—
10. Mitglieder der Krankenkasse der Maschinenfabrik W. Philippi zu Wiesbaden und Dohheim.					
§ 5 des Statuts					
a. deren durchschnittlicher Tagelohn auf 3 Mt. festgesetzt ist	—	—	—	30	—
b. deren durchschnittlicher Tagelohn auf 2.20 Mt. festgesetzt ist	—	—	24	—	—

Der Wochenbeitrag derjenigen Lohnklasse, in welche der dreihundertfache Betrag des nach den Statuten für die Bemessung der Krankenkassenbeiträge zu Grunde zu legenden wöchentlichen täglichen Arbeitsverdienstes fällt.

Für

Ein Wochenbeitrag in Lohnklasse

I II III IV V  
von Pf. Pf. Pf. Pf. Pf.

11. Mitglieder der Post-Frankenkassen.					
Klasse I bei einem Tagelohn bis einschl. 1.16 Mt. . . .	14	—	—	—	—
" II bei einem Tagelohn von mehr als 1.16 Mt. bis einschl. 1.83 Mt. . . .	—	20	—	—	—
" III bei einem Tagelohn von mehr als 1.83 Mt. bis einschl. 2.83 Mt. . . .	—	—	24	—	—
" IV bei einem Tagelohn von mehr als 2.83 Mt. bis einschl. 3.83 Mt. . . .	—	—	—	30	—
" V bei einem Tagelohn über 3.83 Mt. . . .	—	—	—	—	36
12. Lehrer und Erzieher.					
a. mit einem Jahresarbeitsverdienst bis zu 1150 Mt. . . .	—	—	—	30	—
b. mit einem Jahresarbeitsverdienst von mehr als 1150 bis 2000 Mark . . . . .	—	—	—	—	36

Die Wochenbeiträge derjenigen Lohnklasse, in welche der wirkliche Jahresarbeitsverdienst fällt und zwar:

von mehr als	von mehr als	von mehr als	von mehr als
350 Mt.	550 Mt.	850 Mt.	1150 Mt.
bis 350 Mt.	bis 550 Mt.	bis 850 Mt.	bis 1150 Mt.
14 Pf.	20 Pf.	24 Pf.	30 Pf.
			36 Pf.

13. Alle in Land- u. Forstwirtschaft beschäftigten Betriebsbeamten.

14. Alle übrigen in Land- und Forstwirtschaft, sowie in sonstiger Weise beschäftigten Personen, welche keiner der vorgenannten Krankenkassen angehören.

- a) männliche Personen . . .
- b) weibliche . . .
- c) Lehrlinge über 16 Jahre . . .
- d) Lehrlinge . . .

Für diejenigen Personen, welche als Lohn oder Gehalt eine feste, für Wochen, Monate, Vierteljahre od. Jahre vereinbarte baare Vergütung erhalten, sind Beiträge derjenigen Lohnklasse zu entrichten, in deren Grenzen die baare Vergütung fällt, sofern diese Beiträge höher sind, als die nach der vorstehenden Bekanntmachung maßgebenden.

Die Verwendung von Beitragsmarken einer höheren Lohnklasse — als gesetzlich vorgeschrieben — ist allgemein zulässig. Wenn zwischen dem Arbeitgeber und dem Versicherten die Versicherung in einer höheren Lohnklasse nicht ausdrücklich vereinbart ist, so ist der Arbeitgeber nur zur Leistung der Hälfte desjenigen Beitrags verpflichtet, welcher nach der vorstehenden Bekanntmachung für den Versicherten zu entrichten ist.

Zur richtigen und rechtzeitigen Verwendung der fälligen Beitragsmarken sind die Arbeitgeber verpflichtet. Rechtzeitig geschieht die Verwendung nur dann, wenn sie bei jeder Lohnzahlung, und wenn keine Lohnzahlung stattfindet und der Lohn gekündet wird, bei Beendigung des Dienstverhältnisses oder am Schlusse eines jeden Kalenderjahres erfolgt. Den Arbeitgebern steht das Recht zu, bei der Lohnzahlung den von ihnen beschäftigten Personen die Hälfte der Beiträge in Abzug zu bringen. Diese Abzüge dürfen sich jedoch höchstens auf die für die beiden letzten Lohnzahlungsperioden entrichteten Beiträge erstrecken. Als Lohnzahlungen gelten auch Abschlagszahlungen.

Findet die Beschäftigung einer versicherungspflichtigen Person nicht während der ganzen Beitragswoche bei demselben Arbeitgeber statt, so ist von demjenigen Arbeitgeber der volle Wochenbeitrag zu entrichten, welcher den Versicherten zuerst beschäftigt. Wurde dieser Verpflichtung nicht genügt und hat der Versicherte den Beitrag nicht selbst entrichtet, so hat derjenige Arbeitgeber, welcher den Versicherten weiterhin beschäftigt, den Wochenbeitrag zu leisten. Steht der Versicherte gleichzeitig in mehreren die Versicherungspflicht begründenden Arbeits- und Dienstverhältnissen, so haften alle Arbeitgeber als Gesamtschuldner für die vollen Wochenbeiträge. Die unterlassene Markenverwendung kann nicht damit entschuldigt werden, daß ein anderer Arbeitgeber, der den Versicherten vorher beschäft-



igt habe, zur Beitragsleistung verpflichtet gewesen sei. Versicherungspflichtige Personen sind befugt, die Beiträge an Stelle der Arbeitgeber zu entrichten. Dem Versicherten, welcher die vollen Wochenbeiträge entrichtet hat, steht gegen den zur Entrichtung der Beiträge verpflichteten Arbeitgeber Anspruch auf Erstattung der Hälfte des Beitrags zu, wenn die Marken vorschriftsmäßig entwerthet sind.

Durch das neue Invaliden-Versicherungsgesetz ist die Versicherungspflicht ausgedehnt auf die gegen Lohn oder Gehalt beschäftigten Werkmeister, Techniker, Lehrer und Erzieher, sofern ihr regelmäßiger Jahresarbeitsverdienst 2000 Mk. nicht übersteigt. Lehrer und Erzieher an öffentlichen Schulen oder Anstalten unterliegen der Versicherungspflicht nicht, so lange sie lediglich zur Ausbildung für ihren zukünftigen Beruf beschäftigt werden oder sofern ihnen eine Anwartschaft auf Pension im Betrage der geringsten Invalidenrente von mindestens 111,60 Mk. jährlich gewährleistet ist.

Die Versicherungspflicht ergreift auch solche als Lehrer thätige Personen, welche aus dem Stundengehen bei wechselnden Auftraggebern ein Gewerbe machen (selbstständige Musiklehrer, Sprachlehrer u. s. w.), und zwar auch dann, wenn sie den Unterricht in der eigenen Wohnung erteilen.

Folgende Personen sind befugt, freiwillig in die Versicherung einzutreten, solange sie das 40. Lebensjahr nicht vollendet haben (Selbstversicherung):

1. Betriebsbeamte, Werkmeister, Techniker, Handlungsgehilfen und sonstige Angestellte, deren dienstliche Beschäftigung ihren Hauptberuf bildet, ferner Lehrer und Erzieher, sämtlich sofern ihr regelmäßiger Jahresarbeitsverdienst an Lohn oder Gehalt mehr als 2000 Mk., aber nicht über 3000 Mk. beträgt.
2. Gewerbetreibende und sonstige Betriebsunternehmer, welche nicht regelmäßig mehr als zwei versicherungspflichtige Lohnarbeiter beschäftigen, sowie Hausgewerbetreibende, sämtlich soweit nicht durch Beschluß des Bundesraths die Versicherungspflicht auf sie erstreckt worden ist.
3. Personen, deren Arbeitsverdienst in freiem Unterhalte besteht, sowie diejenigen, welche nur vorübergehende Dienstleistungen verrichten und deshalb der Versicherungspflicht nicht unterliegen.

Versicherte, bei denen die Voraussetzungen für die Versicherungspflicht und Selbstversicherung aufhören, können die Versicherung freiwillig fortsetzen, sofern sie noch nicht dauernd erwerbsunfähig sind.

Die freiwillige Versicherung ist an die Entrichtung von Beiträgen einer bestimmten Lohnklasse nicht gebunden; hierbei steht vielmehr die Verwendung von Beitragsmarken zu 14, 20, 24, 30 und 36 Pfennig frei.

Zur Verwendung der Beitragsmarken auf Grund der Versicherungspflicht und sich daran anschließender Weiterversicherung sind gelbe und für die Selbstversicherung und deren Fortsetzung graue Quittungsarten zu verwenden.

Die aus der Versicherungspflicht sich ergebende Anwartschaft erlischt, wenn während zweier Jahre nach dem auf der Quittungskarte verzeichneten Ausstellungstag ein die Versicherungspflicht begründender Arbeits- oder Dienstverhältnis oder die Weiterversicherung nicht oder in weniger als insgesamt 20 Beitragswochen bestanden hat. Bei der Selbstversicherung und ihrer Fortsetzung müssen zur Aufrechterhaltung der Anwartschaft während der angegebenen 2 Jahre mindestens 40 Beiträge entrichtet werden.

Cassel, 14. Dezember 1899.

### Der Vorstand:

Riedesel Frhr. zu Eisenbach,  
Landes-Director.

Vorstehende Bekanntmachung wird in der Fassung vom 6. November v. J. zur öffentlichen Kenntniß gebracht.  
Wiesbaden, 2. Januar 1901.

Der Magistrat.

Abtheilung für Versicherungssachen.  
Mangold.

### Kurhaus zu Wiesbaden.

Samstag, den 5. Januar, Abends 8 Uhr:

## 1. Grosser Masken-Ball

in sämtlichen Sälen.

### Zwei Ball-Orchester

Saal-Öffnung 7 Uhr. — Die Gallerien bleiben geschlossen.  
Anzug: Masken-Kostüm oder Balltoilette  
(Horren Frack und weisse Binde) mit karnevalistischem Abzeichen.

Tanz-Ordnung: Herr Fritz Heidesker.

Eintrittspreis für Abonnenten und Inhaber von Fremdenkarten gegen Abstempelung ihrer Karten bis spätestens Samstag, Nachmittags 5 Uhr: 2 Mk.; für Nichtabonnenten: 4 Mark.

Karten-Verkauf an der Tageskasse im Hauptportal.  
Städtische Kur-Verwaltung.

### Kurhaus zu Wiesbaden.

Sonntag, den 6. Januar 1901, Nachmittags 4 Uhr:  
**Symphonie-Konzert**

des  
**städtischen Kur-Orchesters**

unter Leitung seines Kapellmeisters, des Kgl. Musikdirektors  
Herrn Louis Lüstner.

1. Symphonie Nr. 2, D-dur . . . . . Beethoven.  
I. Adagio molto — Allegro con brio.  
II. Larghetto.  
III. Scherzo: Allegro.  
IV. Allegro molto.
2. Wallenstein's Lager, Scherzo aus der Wallenstein-Symphonie . . . . . Rheinberger.
3. Les Préludes, symphonische Dichtung (nach Camartne) . . . . . Liszt.

Nummerirter Platz (nur für das Symphonie-Konzert gültig): 1 M. Tageskarten (nichtnummerirt für beide Konzerte, Lesezimmer &c. gültig): 1 M.

Abonnements- u. Fremdenkarten (für ein Jahr oder sechs Wochen) sind bei dem Besuche dieses Symphonie-Konzertes ohne Ausnahme vorzuzeigen. — Kinder unter 14 Jahren haben keinen Zutritt.

Die Gallerien sind geöffnet. Bei Beginn des Konzerts werden die Eingangsthüren des grossen Saales und der Gallerien geschlossen und nur in den Zwischenpausen der einzelnen Nummern geöffnet.

Städtische Kur-Verwaltung.

Abends 8 Uhr:

## Abonnements - Konzert

des  
**städtischen Kur-Orchesters**

unter Leitung des Konzertmeisters Herrn Hermann Irmer.

1. Eljen a Haza, ungarische Marsch . . . . . Káler Béla.
2. Ouverture zu „Die Belagerung von Corinth“ . . . . . Rossini.
3. Abschiedsständchen . . . . . Herfurth.
4. Quadrille aus „Der erste Glückstag“ . . . . . Auber.
5. Soldatenchor aus „Faust“ . . . . . Gounod.
6. Ouverture zu „Prinz Methusalem“ . . . . . Joh. Strauss.
7. Solitude . . . . . Godard.
8. Le réveil du lion, Caprice . . . . . Kontsky.

Montag, den 7. Januar 1901.

## Abonnements - Konzerte

des  
**städtischen Kur-Orchesters**

unter Leitung seines Kapellmeisters, des Königl. Musikdirektors  
Herrn Louis Lüstner.

Nachm. 4 Uhr.

1. Schwedischer Krönungsmarsch . . . . . Svendsen.
2. Ouverture zu „Dimitri Donskoi“ . . . . . Rubinstein.
3. Notturmo . . . . . J. Vogt.
4. Geschichten aus dem Wiener Wald, Walzer . . . . . Joh. Strauss.
5. Fragment aus dem Manzoni Requiem . . . . . Verdi.
6. Ouverture zu „Rienzi“ . . . . . Wagner.
7. Intermezzo aus „Naila“ . . . . . Delibes.
8. Spanische Rhapsodie . . . . . Chabrier.

Abends 8 Uhr:

1. Ouverture zu „Der Nabob“ . . . . . Halevy.
  2. Loreley-Paraphrase . . . . . Neswadba.
  3. Ganz verlassen, Walzer . . . . . Waldteufel.
  4. Cavatine aus „Faust“ . . . . . Gounod.
  5. Ouverture zu „König Stephan“ . . . . . Beethoven.
  6. Largo . . . . . Händel.
- Solo-Violine: Herr Konzertmeister Irmer.
7. Fantasie aus „La Traviata“ . . . . . Verdi.
  8. Eislauf, Schnell-Polka . . . . . Joh. Strauss.

### Bekanntmachung.

Vom 1. Januar 1901 ab übernimmt die Kurverwaltung den Wasseranschluß am Kochbrunnen auf eigene Rechnung.

Die bei dem jetzigen Pächter niedergelegten Trinkgläser werden auf Wunsch von der Kurverwaltung übernommen und gegen Lösung einer Brunnenkarte für Aufbewahrung und Bedienung zu 5 Mk. für 12 Monate oder zu 3 Mk. für 3 Monate auch weiter bereit gehalten. Der Kartenverkauf beginnt am 1. Januar l. J. und zwar am Kochbrunnen selbst.

Wiesbaden, den 27. Dezember 1900.

5779

Städtische Kurverwaltung.



# Bekanntmachung.

Um Angabe des Inhabers folgender Personen, welche sich der Fürsorge für hilfsbedürftige Angehörige entziehen, wird ersucht:

1. Der verlassenen Ehefrau des **Hermann Benhold**, **Hanna**, geb. **Kink**, aus Tieg.
2. der ledigen Dienstmagd **Karoline Vock**, geb. 11. 12. 1864 zu Weilmünster,
3. des Glasergehilfen **Karl Böhneke**, geb. 31. 3. 1867 zu Elberfeld,
4. des Schneiders **Theodor Böttcher**, geb. 28. 11. 1857 zu Hohendodeleben,
5. der ledigen **Katharine Christ**, geb. 16. 4. 1875 zu Oberrod,
6. der ledigen Sprachlehrerin **Johanna Frihe Georgine Dennemann**, geb. 23. 12. 1856 zu Frankfurt a. M.
7. des Maurers **Wilhelm Dörr**, geb. 3. 12. 1862 zu Sonnenberg,
8. der ledigen **Louise Ernst**, geb. 3. 5. 1868 zu Wiesbaden,
9. der ledigen **Anna Fischer**, geb. 18. 4. 1861 zu Eisenach.
10. des Kellers **Friedrich Ludwig Grünagel**, geb. 12. 4. 1858 zu Zweibrücken,
11. des Tagelöhners **Philipp Grund**, geb. 15. 5. 1862 zu Niedernhausen,
12. der Tagelöhnerin **Marie Herrmann**, geb. 7. 4. 1858 zu Elzoff,
13. des Tagelöhners **Wilhelm Horn**, geb. 11. 2. 1863 zu Hadamar.
14. des Tagelöhners **Albert Kaiser**, geb. 2. 4. 1860 zu Sommerda,
15. der ledigen **Anna Kausch**, geb. 25. 2. 1876 zu Wiesbaden,
16. der ledigen **Mina Kreh**, geb. 5. 4. 1875 zu Wiesbaden.
17. des Kreissekretärs a. D. **Karl Lang**, geb. 2. 3. 1847 zu Hachenburg, und dessen Ehefrau **Mathilde**, geb. **Ebel**, geb. 18. 8. 1851 zu Wieblich,
18. des Tagelöhners **Heinrich Langendorf**, geb. 31. 12. 1850 zu Dehren.
19. der ledigen **Marie Mathes**, geb. 18. 4. 1877 zu Krenznach,
20. des Asphalteurs und Blattenlegers **Johann Baptist Maurer**, geb. 4. 5. 1862 zu Mainz.
21. des Maurers **Karl Meuf**, geb. 5. 3. 1872 zu Bislich.
22. des Tüchers **Jakob Meufert**, geb. 4. 6. 1862 zu Wiesbaden.
23. des Tagelöhners und Fuhrmanns **Georg Schallmeyer**, geb. 16. 9. 1860 zu Urberlach.
24. des Maurergehilfen **Karl August Schneider**, geb. 9. 3. 1868 zu Wiesbaden,
25. der ledigen **Margaretha Schnorr**, geb. 23. 2. 1874 zu Heidelberg.
26. des Musikers **Johann Schreiner**, geb. 20. 1. 1863 zu Probbach,
27. der Ehefrau des Gärtners **Wilhelm Seif**, **Karoline Born**, geb. 17. 11. 1869 zu Langenschwalbach,
28. der ledigen **Lina Simons**, geb. 19. 2. 1871 zu Paiger
29. der ledigen **Katharina Stöppler**, geb. 7. 5. 1874 zu Emmerich.
30. der Dienstmagd **Regina Volz**, geb. 7. 10. 1872 zu Jütlingen.
31. des Tagelöhners **Philipp Weiss**, geb. 19. 2. 69 zu Weinsheim.
32. des Bierbrauers **Johann Bapt. Zapf**, geb. 16. 9. 1870 zu Oberviechtach.

Wiesbaden, den 3. Januar 1901.

6065

Der Magistrat. Armen-Verwaltung:  
Mangold.

# Bericht

über die Preise für Naturalien und andere Lebensbedürfnisse zu Wiesbaden vom 30. Dezember 1900 bis einschl. 5. Januar 1901.

S. Pr. R. Pr.		S. Pr. R. Pr.	
M. S. M. S.		M. S. M. S.	
I. Fruchtmarkt.			
Weizen	per 100 Kil.	—	—
Roggen	"	—	—
Gerste	"	—	—
Hafer	"	14 40	14 —
Stroh	"	6 —	5 20
Heu	"	9 40	8 40
II. Viehmarkt.			
Ochsen I. Q.	50 Agr.	70 —	68 —
II. "	"	64 —	62 —
Kühe I. "	"	62 —	60 —
II. "	"	57 —	54 —
Schweine	p. Agr.	1 18	1 14
Kälber	"	1 56	1 —
Lamm	"	1 28	1 24
III. Viechnutzenmarkt.			
Butter	p. Agr.	2 20	2 —
Eier	p. 25 St.	3 —	1 65
Handkäse	" 100 "	8 —	7 —
Fabrikkäse	" 100 "	6 50	3 —
Erlartoff.	p. 100 Agr.	5 50	4 80
Kartoffeln	p. Agr.	7 —	7 —
Zwiebeln	"	— 12	— 10
Kübeln	p. 50 Agr.	4 —	3 50
Blumentohl	p. St.	— 45	— 20
Kopfsalat	"	— 16	— 15
Gurken	"	—	—
Spargeln	p. Agr.	—	—
Grüne Bohnen	"	—	—
Grüne Erbsen	"	—	—
Wirsing	"	— 10	— 9
Reisling	"	— 8	— 7
Weißtraut	"	—	—
Rottraut	p. 50 Agr.	—	—
Weiße Rüben	p. Agr.	— 14	— 12
Neue gelbe Rüben	"	— 12	— 10
Weiße Rüben	p.	— 12	— 10
Kohltrabi, obererd.	"	— 15	— 14
Kohltrabi	p.	— 10	— 6
Grün-Kohl	"	— 16	— 15
Römisch-Kohl	"	—	—
Petersilien	"	1 20	1 —
Porree	p. St.	— 4	— 2
Beerie	"	— 15	— 5
Kirschen	p. Agr.	—	—
Saure Kirschen	"	—	—
Erdbeeren	"	—	—
Himbeeren	"	—	—
Heidelbeeren	"	—	—
Stachelbeeren	"	—	—
Preiselbeeren	"	—	—
Johannisbeeren	"	—	—
Trauben	"	—	—
IV. Brod und Mehl.			
Schwarzbrod:			
Langbrod	p. O. Agr.	— 16	— 13
"	p. Paib	— 52	— 42
Rundbrod	p. O. Agr.	— 14	— 13
"	p. Paib	— 45	— 40
Weißbrod:			
a. 1 Wasserweck	"	— 3	— 3
b. 1 Milchbroden	"	— 3	— 3
Weizenmehl:			
No. 0	p. 100 Agr.	30 50	30 —
No. I	" 100 "	27 50	27 —
No. II	" 100 "	26 50	25 —
Roggenmehl:			
No. 0	p. 100 Agr.	25 50	25 —
No. I	" 100 "	23 50	22 50
V. Fleisch.			
Ochsenfleisch:			
v. d. Keule	p. Agr.	1 52	1 44
Bauchfleisch	"	1 36	1 28
Ruh-o. Rindfleisch	"	1 36	1 32
Schweinefleisch	p.	1 50	1 40
Kalbsteisch	"	1 60	1 40
Lammfleisch	"	1 40	1 20
Schaffsteisch	"	1 —	1 —
Dörrfleisch	"	1 60	1 60
Solbrustfleisch	"	1 40	1 40
Schinken	"	2 —	1 84
Speck (geräuch.)	"	1 84	1 80
Schweinefleisch	"	1 60	1 40
Rierenfett	"	1 —	80
Schwartzenmagen (fr.)	"	2 —	1 60
(geräuch.)	"	2 —	1 80
Bratwurst	p.	1 80	1 60
Fleischwurst	"	1 60	1 40
Leber- u. Blutwurst (fr.)	"	— 96	— 96
(geräuch.)	"	2 —	1 80
Wiesbaden, 5. Januar 1901			
Städt. Meise-Amt.			

# Bekanntmachung.

Um die Verwendbarkeit der

# Elektromotoren

zu erleichtern und deren Einführung zu fördern, wird von jetzt ab vorbehaltlich jederzeitigen Widerrufs gestattet, daß hinter dem Zähler des Motors auch noch eine fest angebrachte 16 ferz. Glühlampe an die Arbeitsleitung des Motors angeschlossen werden darf und zwar in dem Arbeitsraum, in welchem sich der Motor befindet. Für die Benutzung dieser Lampe wird alsdann monatlich ein Zuschlag von 1 Mark erhoben.

Ich benutze diese Gelegenheit, die Herren Gewerbetreibenden wiederholt auf die außerordentlich großen Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten eines Betriebes mit Elektromotoren, besonders auch die geringe Bedienung und den geringen Platzbedarf derselben aufmerksam zu machen.

Etwas gewünschte nähere Auskunft wird im Verwaltungsgebäude, Marktstraße 16, Zimmer No. 5a, gerne erteilt.

Der Direktor

der städt. Wasser-, Gas- u. Elektrizitätswerke.

4970

M u c h a l l.

# Bekanntmachung.

Das **Brausebad** an der Kirchhofsgasse wird vorzunehmender Reparaturen wegen von **Montag, den 7. d. Mts.**, ab für den öffentlichen Verkehr geschlossen.

Wiesbaden, den 4. Januar 1901.

6030

Der Direktor der städt. Wasser-, Gas- u. Elektr. Werke:  
M u c h a l l.



# Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum  
Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 1.

Sonntag, den 6. Januar 1901.

16. Jahrgang.

## Der erste Schnee.

Nun fällt auch bald der erste Schnee,  
Wie Blütenstaub in Floden, weichen,  
In Floden, die verträumtem Weh  
Und stiller Liebessehnsucht gleichen.

Der erste Schnee! — nun fällt er bald  
Wie Friedensbotschaft auf die Dächer,  
Hüllt ein die Flur, umarmt den Wald,  
Grüßt Dir hinein in die Gemäcker.

Hüllt ein Dich in den Hermelin  
Von Wundermären, Traum und Sagen;  
Läßt jauchzen in Dir Poesie'n,  
Die Dich nach nahem Glücke fragen. —

S. W.

(Nachdruck verboten)

## Die Bohnenkönigin.

Eine Dreikönigsgegeschichte aus den Thüringer Bergen.

Von Paul Pasig (Jlimnan)

Endlich, endlich hatte sich nach langem Harten der ersehnte Winter eingestellt, und Alt und Jung begrüßte ihn mit aufstiegender Herzensfreude. Denn das bekannte Volkswort: „Grüne Weihnächten, weiße Ostern“ ist nirgends so gefürchtet, wie im Gebirge, wo ohnehin der rauhe Wintergast länger zu weilen pflegt, als im Tieflande und Jeder sich darauf freut, zu Ostern herum wenigstens die ersten Verden jubeln zu hören und die ersten Blüthengrüße des jungen Lenzes zu empfangen. Daher wünschen auch die Gebirgsleute, daß im Winter auch ordentlich Winter ist, damit der bärbeißige Gefell sich nicht später zur Unzeit einfinden und sein eisiges Scepter erst dann schwingt, wenn im Kalender Frühling steht und die Osterglocken die Auferstehungstunde über Wald und Flur, Berg und Thal tragen. In diesem Jahre aber war bis nach Neujahr selbst im Herzen des schönen Thüringerlandes noch wenig vom Winter zu spüren gewesen, um so mehr aber von unendlichem Regen und vielen Nebeln mit vorübergehenden Schneeschauern, und alles sehnte sich nach dem rauhen, nordischen Wintergaste. Und nun war er endlich eingerückt und zwar in ganz respektabler Gestalt. Denn in den beiden letzten Tagen und die Nächte hindurch hatte es bei sinkender Temperatur so geschneit, daß alles in blinkendes Weiß gehüllt war und die prächtigste Schlittenbahn in Aussicht stand. Dazu stand das Thermometer beharrlich einige Grad unter Null und bei weitem Nordost verhielt das Barometer Fortbestand des ersehnten Winterwetters. So wurde denn auch das längst geplante Wintervergnügen der Gesellschaft „Frohsinn“ in Gestalt einer gemeinsamen Schlittenfahrt für Dreikönigstag festgesetzt.

Luftig klingelten zur festgesetzten Zeit die leichten Schlitten, ein reichliches Duzend, von flinken, mit bunten Rosschweiften geschmückten Rennern gezogen, durch die Straßen des Städtchens, wo es ziemlich laut herging. War doch das prächtige Winter-

weiter ganz besonders dazu angethan, die alten Volksbräuche wieder aufleben zu lassen. Da sah man eine Schaar Knaben in festlichem Umzug, denen drei in langen Gewändern, den Kopf mit Papierhüten geschmückt und einen an einer Stange befestigten Stern tragend, vorausschritten. Sie zogen von Haus zu Haus und baten um eine milde Spende — sie gehörten wohl der ärmeren Klasse an — indem sie sangen:

„Wir sind die drei Weisen aus dem Morgenland,  
Vom lieben Gott selber hierher gesandt.  
Wo wollet Ihr denn so eilig hin?  
Nach Bethlehem steht unser Sinn,  
Nach Bethlehem in Davids Stadt,  
Wo Christus, der Herr, geboren ward,  
Zu suchen die Mutter und auch das Kind,  
Dazu den heiligen Joseph geschwind.  
Sie fanden das Kindlein nackend und bloß,  
Sie legten es Maria wohl in den Schooß,  
Gold, Weihrauch und Myrrhen sie bringen dar  
Dem Kind, das Gott selber und König war.“

Unsere Schlittengesellschaft verfolgte, soweit es anging, die fröhliche Kinderschar, die so gewissenhaft ihres schönen Amtes waltete, mit lebhaftem Interesse, und frohe Genugthuung malte sich auf allen Gesichtern, wenn zum Dank für eine reiche Spende das Wort erklang:

„Ihr habt uns eine Verehrung gegeben,  
Gott laß Euch das Jahr in Freuden verleben,  
Den Vater, die Mutter und auch das Kind,  
Dazu auch das ganze Hausgefind!“

Unbändiger Jubel erscholl aber, als die Kinderschar, weil ihr wahrscheinlich von einem schmutzigen Geizhals oder einem finsternen Griesgram, der keinen Kinderscherz verstehen mag, die Thüre gewiesen worden war, in den freundlichen Worten ausbrach:

Wir hab'n so wohl gesungen,  
Ihr habt uns nichts gegeben!  
So laß Euch Gott das ganze Jahr  
Mit Bauchweh auch verleben!

„Bravo! Bravo!“ rief's aus einem Schlitten heraus, und eine Hand voll Kupfer- und Nidelmünzen, von geübter Hand der kindlichen Sängerschar zugeworfen, sollte diese für die erfahrene Enttäuschung entschädigen. Friß Strehle hieß die mitleidige Seele, die dies gute Werk gethan, ein reicher Junggeselle, der trotz seiner Vierzig so statlich ausschaute, wie nur einer der hoffnungsvollsten Jünglinge, welche die Herzen der heirathsfähigen Damen, an denen auch in unserem Städtchen gerade kein Mangel war, höher schlagen lassen. Aber da lag eben der Hase im Pfeffer! Obwohl „Strehlens Friß“, wie er allgemein im Städtchen hieß, eine sogenannte „gute Partie“ war, hatte er bisher allen Versuchen seiner Freunde, ihn unverkündet unter das sanfte Ehejoch zu bringen, tapfer widerstanden. Warum? Das wußte eigentlich Niemand recht zu sagen, am allerwenigsten wohl er selbst. Denn da er mit Glücksgütern gesegnet und auch sehr für das Familienleben eingenommen war — er verkehrte außer Sonntags wöchentlich ein- bis zweimal bei Apothekers, wo das blonde Gretchen, das viel um-



schwärmte wurde, an Stelle der kränklichen Mutter das Scepter der Hauswirtschaft führte — so hätte man doch meinen sollen, es hätte ihm zum vollen Glück nur noch eins, ein liebes, sorgen- des Weibchen, gefehlt. Und es war sicher hundert gegen eins zu wetten, daß, wenn man unter den jungen Mädchen des Ortes eine Abstimmung hätte veranstalten wollen, die weitaus größte Stimmenzahl unser behäbiger Junggeselle auf sich vereinigt hätte. Ueber die ominöse Vierzig sah man seitens der in Betracht kommenden Damen um so leichter hinweg, als im Uebrigen was Kraft, Gesundheitsfülle und stattliches Aussehen anlangte, unser Freund es mit jedem Dreißiger aufnehmen konnte. Die sorgenfreie Existenz, die er der Dame seines Herzens zu bieten vermochte, war gewiß auch nicht zu verachten, und im Uebrigen gehörte er, wenn auch nicht gerade zu den sog. „guten Kerls“, die eine verzweifelte Ähnlichkeit mit einem gewissen, übrigens sehr nützlichen, bursamen Thiere haben, so doch sicher zu denen die ein weiches Herz haben und Sinn und Verstandniß für eine gemüthliche Häuslichkeit. Allein allen Anspielungen fehlte Herr Strehle ein energisches „Quod non!“ entgegen, und wenn er sich einmal recht in die Enge getrieben und seine Gegengründe, unter denen das Paulinische: „Heirathen ist gut, Nichtheirathen aber besser“, obenan stand, erschöpft sah, dann verstieg er sich höchstens zu der bedingten Zusage: „Gut, wenn's mal eine Königin ist!“ Natürlich galt es bei ihm ein für allemal für ausgemacht, daß diese Ausrede einem „Niemals!“ gleichkam. Als dann Königinnen, junge und ältere, ihrem Herzensorango folgend, sich vermählten, da hatte freilich unser Freund derb unter dem Spott der ihm Näherstehenden zu leiden. Aber das verschlug ihm nichts: er blieb sich consequent, wenn auch niemand ahnen konnte, wie's eigentlich in seinem Innern aussah. Denn Junggesellenherzen sind unergründlich wie der Busch, und Niemand weiß, welche Gluthen in ihrem dunklen Innern loden. . .

Lachend und scherzend glitt unsere Dreikönigschaft auf der prächtigen Schlittenbahn dahin. Zu beiden Seiten stand der Schnee mauergleich, und von den Bäumen waren infolge der Verwehungen oft nur die Kronen zu sehen. Einen herrlichen Anblick gewährte der Nadelwald, hinter dem versteckt im Grunde das Ziel, der „Freihof“, lag. Der Rauhreif der letzten Nächte hatte die feinen Nadeln und Zweige mit einer zollviden, glühenden Hülle überzogen, und wenn ein verstohlener Sonnenstrahl die Nebelhülle, welche die Landschaft bedeckte, durchbrach, so bligte und funkelte es ringsumher wie von ungezählten Diamanten. Endlich war das Ziel erreicht, wo vorsorgliche Mütter bereits einige Tage zuvor ihres Amtes gewaltet hatten. Sie hatten den nöthigen Kaffee und Kuchen im Voraus bestellt, da im Winter nicht immer mit Bestimmtheit auf einen für ein größere Gesellschaft ausreichenden Vorrath an solchen guten Sachen gerechnet werden konnte. Zwanglos in bunter Reihe machte man sich's im „guten Zimmer“, einer Art kleinen Saales mit dem unvermeidlichen Instrumente für die noch unvermeidlicheren, beliebten „Flügelkränzchen“ — eigentlich hätten sie „Pianinokränzchen“ heißen sollen — bequem, und bald verrieth jenes bekannte undefinirbare Geräusch, das von klappernden Tassen und Löffeln, fleißig arbeitenden Rinnladen und noch unermüdlicher thätigen Lippen und Sprachwerkzeugen herrührte, untermischt vom Geklapper emfiger Strid- und Hädelnadeln, daß alles in bester Ordnung war. Zuletzt ward nach landläufigem Gebrauch ein besonders appetitlicher runder Kuchen in Form einer Lortie aufgetragen. Die jungen Herren blinzelten erwartungsvoll ihren schönen Nachbarinnen zu, und manches geflüsterte Wort drang bei dem allgemeinen Stillschweigen an die Oessentlichkeit, wobei die jungen Damen wie verschämt die Köpfe senkten. Es besteht nämlich wie in Frankreich und anderwärts auch hier der Gebrauch, in einen Kuchen für den Dreikönigstag eine Mandel — ursprünglich war es eine Bohne — zu baden. Der Kuchen wird dann in so viele Theile zerlegt, als Theilnehmer zugegen sind, und der, in dessen Stück die Mandel sich befindet, wird für das kommende Jahr zum „Bohnenkönig“ oder zur „Bohnenkönigin“ ernannt. Die neue Majestät umgiebt sich nun sogleich mit einem glänzenden Hofstaate, vertheilt die wichtigsten Aemter und, was das Wichtigste, darf sicher darauf rechnen, im neuen Jahre sich zu vermählen. Offenbar hängt auch dieser Gebrauch mit altgermanischen Anschauungen zusammen, und die „Bohnenkönigin“ ist Niemand anderes als Frau Bertha (Holle), die freundliche Göttin des Lichtes, die nun wieder ihre Herrschaft antritt. Nachdem der bedeutungsvolle Kuchen zertheilt war, wurde der Keller mit den Stücken, welche ordnungsmäßig da-

rauslagen, herumgereicht. Kein Laut war hörbar — es war, als ob der bekannte Engel durch den Saal flöge! Da und dort neugieriges Blinzeln zur Seite, zur Nachbarin — dann plötzlich ein allgemeines Ah! In keinem einzigen Stückerl fand sich die Mandel ganz, sondern es war der seltene Fa! eingetreten, daß dieselbe genau halbtirt war und daher in zwei Stücken sich finden mußte. Und wer waren die . . . Glückseligen? Apothekers Gretchen und Fritz Strehle! Man denke sich das Stauen der Gesellschaft, die nun einen neuen Gesprächsstoff mehr hatte. „Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen“, heißt es nun zwar in einem Sprichworte. Aber diesmal hieß es: „Wer den Vortheil hat, dem darf für das Lob nicht bange sein“, und unsere neugeborenen Majestäten walteten ihres Amtes in so vollendeter Weise, daß sie allgemeines Lob ernteten. Natürlich fuhrten „König“ und „Königin“ vereint an der Spitze der Gesellschaft in einem Schlitten heimwärts, umgeben von ihrem Hofstaate, und als am nächsten Sonntage die Verlobung Fritz Strehles mit Gretchen Wahle offiziell bekannt gegeben wurde, da hieß es allgemein unter den Bekannten: „Dachten wir's doch, daß er Wort halten würde! Eine Königin mußte eben kommen!“ Und dann verrieth wohl auch der ewig zu lustigen Scherzen aufgelegte Oberförster, wie er heimlich das Mädchen, welches den Kuchen zerlegte, instruiert habe, es so einzurichten, daß das Stück mit der bedeutungsvollen Mandel in den Besitz von Apothekers Gretchen käme. Dann werde sich, hatte er gemeint, der alte Hagestolz wohl seines einstigen Wortes von der Königin erinnern und das „arme Mädel“ nicht länger an der Nase herumführen. Aus löblichem Versehen sei die Mandel durchschnitten worden, und ein glücklicher Zufall habe es gefügt, daß gerade Strehle das Stück mit der anderen Hälfte erhalten habe. Somit sei nicht daran zu zweifeln, daß beide zusammengehört hätten. Jedenfalls hatte das junge Paar keinen Grund, dem waderen Waidmann ob seines gewaltigen Eingriffes in das Walten der Vorsehung zu zürnen, und Fritz Strehle ist, wie wir bestimmt wissen, mit seiner zur „Herzenkönigin“ erkorenen „Bohnenkönigin“ sehr glücklich geworden.

Nachdruck verboten.

## Winterstürme.

Von Ernst Konrad (Freyenstein).

„Puh“, schüttelte sich Babette, die Kammerjose, „ne eilige Luft heut drin im Salon. Die Gnädige hat wieder ihren schlechten Tag.“

„Ich sage gar nicht“, pflichtete der Diener Jean bei, „zum Grafen trau ich mich schon gar nicht mehr hinein, der macht ein Gesicht, als ob er mich verschlingen wollte. Was mag denn bloß wieder los sein?“

„Vielleicht gestern Abend . . .“, muthmaßte Babette, „der Graf war im Klub: ein vergnügtes Feuchen ist wahrscheinlich auf die schiefe Seite zu liegen gekommen.“

Nun, die scharfsinnige Babette hatte Recht, dem Grafen war gestern Alles schief gegangen: als sein Baargeld zu Ende war, hatte er seine Verluste mit Bons gedeckt, — die konnten jezt jede Stunde präsentirt werden! Er aber war blank, . . . um und um blank! Was blieb ihm übrig? Er mußte wieder an die Großmuth seiner Frau appelliren, er, der Freigraf von Friedewale. Seine Frau mußte er bitten, betteln, — sie, eine geborene Mary Smith, deren Vater noch heute in Chicago Schweine schlachtete. Aber der schlaue Yankee hatte seinem Schwiegersohne keinerlei Verfügungsrecht über die Mitgift seiner Tochter gegeben und so war der Graf, nachdem er sein Vermögen verputzt hatte, heute nichts weiter als der — Mann seiner Frau. Er fühlte sehr wohl das Erniedrigende dieser Situation, aber was sollte er machen? Arbeiten? Er lachte bitter auf: das hatte er Zeit seines Lebens nicht gelernt und da sollte er auf seine alten Tage mit anfangen, — einfach blödsinnig! Dann eher . . .

Er klopfte leise an die Thür des Salons. Als er keine Antwort erhielt, drückte er behutsam die Klinke nieder und trat ein. Seine Frau saß am Fenster und betrachtete das Spiel der Schneeflocken, welche der Wind in tollem Wirbel gegen die Scheiben trieb. Sie wandte erst den Kopf, als er sich sehr vernehmbar räusperte.

„Was ist?“ fragte sie und eine Wolke des Unmuths flog über ihr blaßes Gesicht.

„Weißt Du, Bessie“, stotterte er, „s ist mir eigentlich peinlich, aber 's hilft doch nichts. Sag gestern im Pech, das ver-



st . . . . . Sie — —, mußte Ehrenwort geben, heut morgen noch Spielschulden zu bezahlen —

„Schon gut“, wehrte sie mit einer Bewegung des Unwillens ab, „wieviel brauchst Du?“

„15 000 Mark“, erklärte er, die für ihn augenscheinlich günstige Situation ausnützend.

Die Gräfin nahm eine gold-eingelegte Kassetten aus dem Geheimfach ihres Schreibtisches und zählte ruhig die Scheine auf den Tisch.

„Oh, thank you“, athmete der Graf erleichtert auf, „aber dear Bessie, darf ich Dir nicht danken in Gestalt eines . . .?“ Er näherte sich seiner Frau und suchte ihre schlankte Figur zu umfassen.

„Laß' mich“, zischte Bessie auf, ihre Hände ballten sich, sie stampfte mit den Füßen das Parkett und ihre Augen schossen Blitze.

Der Graf wich erschrocken zurück, kramte sorgfältig die Scheine zusammen und verschwand ebenso geräuschlos aus dem Salon, wie er in denselben eingetreten war.

Bessie nahm den Platz am Fenster wieder ein: der Wind segte in heulenden Stößen durch den Park und peitschte den Schnee mit solcher Gewalt an die Fenster, daß sich Dämmerung über die Gräfin senkte, — Winterstürme!

\*

Die „Erholung“ war der vornehmste Verein der Stadt, sein Wintervergnügen vereinigte ausschließlich die „Spitzen“ sämtlicher Behörden und wenn ein Subalterner auch der hohen Ehre theilhaftig wurde, so konnte er sicher sein, daß ihm die Laune der Günstigen von „oben“ strahlte. Diese Erwägungen erfüllten voll und ganz der Sekretär Salzberger, als er die Einladungskarte zum Erholungsball auf seinem Pulte vorfand. Es war richtig, er nahm so eine Art Vertrauensstellung ein, er war die rechte Hand des Kommissionsrathes Endemann, des Chefs der städtischen Steuerverwaltung. Aber mitunter war ihm in der Geschäftsführung so manches aufgefallen, was ihm sonderbar dünkte, — aber Salzberger sagte sich: „was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß“ und da er außerdem auf schnelle Karriere angewiesen war, wenn er seine Martha endlich heimführen wollte, so —

Seine Martha . . . Du lieber Himmel; seine Hand, in welcher er die Einladungskarte hielt, begann merklich zu zittern. Das arme Kind würde wieder in dem engen Mansardensüßchen sitzen und die Nähmaschine treten, unermüdlich, bis zur Erschlaffung. Martha zählte die Jahre, die Monate, die Stunden, bis er kommen würde, um sein Versprechen einzulösen. In diesem Winter noch, hatte er ihr hoch und heilig zugesichert.

— Auf dem Erholungsball langweilte sich Sekretär Salzberger nach der Dauer. Er wurde fast gar nicht beachtet, nur sein Vorgesetzter bemühte sich sehr um ihn und stellte ihm auch seine Gemahlin und seine Tochter Theresia vor. Na, ne Schönheit war Köschchen nun gerade nicht und aus dem „Schneiber“ war sie auch schon raus, . . . dafür besaß sie aber die Tugenden der Häuslichkeit und Sparsamkeit, wie dies bei verspäteten Jungfrauen so vorkommen soll.

„Mein lieber Herr Salzberger“, forderte der Rath seinen Untergebenen auf, „nun ruhen Sie sich mal 'n bißchen aus. Sie haben so oft mein Töchterlein im Tanze geschwenkt, daß Sie erholungsbedürftig sein werden, also stechen wir noch eine Boulette aus. Hier ist eine ruhige Nische, da hört und stört uns kein Mensch.“

Und sie tranken . . . Der Rath erzählte von der vielen Arbeit, die er zu bewältigen habe, von seiner glücklichen Ehe, von seinem Köschchen . . .

„Unter uns gesagt, mein lieber Salzberger“, meinte der Rath cordial, „Sie gefallen mir. Ach, was sage ich, — nicht nur mir, sondern auch meiner Frau und . . .“, er betonte das ganz besonders, — „Köschchen nicht minder. Wenn Sie vorwärts kommen wollen, . . . ich bin Ihr Vorgesetzter und kann Ihnen sehr behilflich sein! Die Geschäftsführung ist meine Sache. Ihre Bücher werden in Ordnung sein, und um die meinten haben Sie sich nicht zu kümmern. Wenn Sie einverstanden sind, dann giebt's eine fröhliche Verlobung.“

„Ich bin aber schon verlobt“, stammelte Herr Salzberger, den all die Eröffnungen ganz verwirrt gemacht hatten.

„So, so“, meinte der Rath nachdenklich, „das ist eine böse Geschichte. Es liegen nämlich schon so viel Bewerbungen um Ihre Stelle vor, daß ich nicht werde umhin können, geeignete

Kräfte zu empfehlen. Aber noch eins: hat denn Ihre sogenannte Braut Vermögen?“

„Nein“, gestand Salzberger zu, „die ist arm wie eine Kirchenmaus.“

„Na, dann ist noch nichts verloren“, frohlockte der Rath, „dann entlocken Sie sich eben wieder, — das kommt in der besten Gesellschaft vor.“

— Als der Sekretär Salzberger im Dunkel des Morgens den Heimweg antrat, hüllte er sich fröstelnd in seinen Mantel, achlos watete er durch die Schneehaufen, er merkte kaum, daß auf seiner glühenden Stirne Flode um Flode zerran . . . Winterstürme!

\*

Eine reichliche Stunde von der Stadt entfernt lag das Pulverhaus, dessen Wachposten das Außenfort stellte. Ein Vergnügen war es nicht, um zehn Uhr Abends da herausgeführt zu werden und zwei Stunden lang um den Schuppen herumzulaufen. Der Füsilierragmarek hatte diesmal die Mitternachtswache. Das war ein tüchtiger Soldat, ein Kerl mit kräftigen Knochen und von musterhafter Disciplin, — aber freilich, da im Polenlande, da nahm man gern einen magentwärmenden Brantwein und Ragmarek „hob“ für's Leben gern einen Schlud gebrannten Wassers.

Aber das Schnapstrinken war verboten und wäre Ragmarek jetzt erwischt worden, so setzte es einige Wochen „strengen“. Er hatte nämlich in seiner Patronentasche ein Püllchen eingeschmuggelt und jedesmal, wenn er seine Runde beendet hatte, nahm er im Schilderhaus einen herzhaften Schlud.

Die Kälte war heißend, der Schnee sprühte in spitzen Nadeln, ein rauher Ostwind trieb diese Nadeln zu Floden zusammen.

Der Füsilierragmarek trabte gleich einem Göpelgaul um den Pulverschuppen. Zuerst gab er sich seiner Lieblingsbeschäftigung hin: Er dachte an gar nichts. Dann aber dämmerten ihm Bilder aus seiner Heimath auf, — seine Eltern, die aus dem Roboten nicht heraus kamen, Maruschka, die wacker half . .

Der Teufel, das Herumlaufen um den Schuppen war kaum mehr möglich, solche Berge Schnee trug der Wind zusammen. Dazu die schweren Filzschuhe, der noch schwerere Mantel, — Ragmarek kroch in das Schilderhaus und hielt eine intime Zweisprache mit seiner Pülle. Sie war leer und mühsam wurde sie aus dem Schilderhaus geschleudert. Ragmarek lehnte sich in eine Ecke, es begann zu „dämmern“, — bei dem Wetter würde sich doch die Ronde nicht herauswagen.

Plötzlich schreckte er empor, ein Winseln tönte an sein Ohr, er ergriff seinen Schießprügel fester und „Halt, werda?“ rief er in die Mitternacht hinaus.

Wieder erhob sich das Winseln und aus dem Schneewall empor arbeitete sich ein schwarzes Etwas: ein Hund, der sich bis zum Schilderhaus durcharbeitete und Ragmarek schwanzwedelnd begrüßte. Fast wollte er dem Vieße einen Kolbenschlag versetzen, dann aber meinte er doch, daß man das arme Thier nicht ohne Weiteres wieder in den Schnee hinaus wagen dürfe. Er ließ den Köder also ins Schilderhaus krawlen und hier machte er sich's in einer noch nicht schneeverwehten Ecke bequem.

Bald schnarchte das Thier und Ragmarek hielt auch nur noch mühselig die Augen auf. Die Kälte, der Brantwein, die Liber fielen ihm zu, — er arbeitete vergeblich mit all den Paragraphen der Militär-Strafgesetzs-Ordnung, die man ihm in der Instruktionstunde eingetrichtert hatte. Wenn er jetzt einschlafen würde: sofort Verhaftung, Verurtheilung, Verweisung in die zweite Klasse, — aber er schlief doch, er vermochte sich nicht mehr aufrecht zu erhalten. So schnarchte Ragmarek mit dem Hund um die Wette . . .

— Da hob das Thier den Kopf. Seinem Gehör war es nicht entgangen, daß da unten Leute nahen. Mit wüthendem Gelläuf stürzte es hervor. Ragmarek kriegte einen Biß in die Wade, daß er sofort munter wurde. Die Ronde!

„Halt, werda?“ schrie Ragmarek aus Leibeskräften, indem er seinem Gott dankte, daß der Hund ihn aufgeweckt hatte.

„Posten, Posten“, rief eine Stimme durch das Schneegestöber, „rufen Sie die Kanaille von Hund zurück, das ist ein ganz verfl . . .“

Ragmarek ließ einen leisen Pfiff ertönen und sofort stoppte der Rötter zurück ins Schilderhaus.

„Ach“, meinte der Leutnant, als er sich endlich mit seiner Patrouille durchgearbeitet hatte, „woher kommt das Vieh?“



„Hat sich angefundnen, Herr Leutnant“, referirte Ragmarer pflichtgetreu.

„Möchte den Klaffer am liebsten erschlagen“, wüthete der Leutnant, „zeigen Sie mir das Biest mal her.“

Es war ein hübscher Hund, schwarz, ein Halsband . . . . Der Leutnant sah auf die Gravirung: „Oberst von Pletten“, las er da. Also der Hund seines Obersten! Da nahm er den Röter, wickelte ihn dicht in seinen Mantel und trug ihn durch die — Winterstürme!

\*  
Klingelbahn-Schoppsheim-Katharinenfeld! Drei Fahrgäste warteten.

„Einstiegen“, rief der Wirth der Bahnhofneipe, der Schaffner, der Lokomotivführer. Alle drei Passagiere krochen in die Coupées, der Zug pustete los.

Nach zehn Minuten saß er im Schnee fest. Es war nichts zu machen, — rückwärts, rückwärts, Don Lokomotivo!

Und so stand denn der Wirth schon vergnügt am Fenster, als er die Passagiere, den Lokomotiv- und Zugführer und den Schaffner wieder zurückkehren sah.

Dass die Strecke so bald wieder fahrbar wurde, war gar nicht auszudenken. Und so bildeten sich denn zwei Züge:

Ein Passagier, der Zugführer, noch ein Passagier, der Wirth, der Lokomotivführer, der dritte Passagier, der Schaffner, ein Strohmann.

Und dann wurde Stat gebroschen, — sechs, acht, zwölf Stunden lang. Der Schaffner hatte die Klingel mit herein gebracht, bei jedem verlorenen Grand läutete er, — ach, auch in der Provinz macht man seine Scherze. Der Betrieb der Strecke war für Tage eingestellt, — draußen tobten die Winterstürme . . . .!

## Für Haus und Herd.

— Gegen raue Haut. Zwei Theile Glycerin, ein Theil Eiweiß in einem verkorkten Gläschen 10 Minuten lang durcheinander schütteln, damit die Haut vor dem Schlafengehen bestreichen; zwei- bis dreimal wiederholt, wird die Haut glatt. Nur ein kleines Quantum einrühren, da es sich nicht lange frisch hält.

— Beim Aufbewahren der Äpfel Sorge man dafür, daß sich in ihrer Nähe nicht Sachen oder Gegenstände befinden, die einen starken Geruch haben. Bekanntermassen nimmt der Apfel nicht nur diesen Geruch, sondern auch den betreffenden Geschmack an. Jeder, der Äpfel am Weihnachtsbaum gehabt hat, wird schon gemerkt haben, daß diese nach kurzer Zeit einen stark harzigen Geschmack haben.

— Ein eigenartiges Mittel, um naßgeworbenes Schuhzeug so zu trocknen, daß es nicht einschrumpft und hart wird, wenden die Farmer an. Sie füllen nämlich, wie der „Praktische Wegweiser“, Würzburg, schreibt, ihre Stiefel oder Lederschuhe mit Haferkörnern an, stellen das Schuhwerk dann an einen trockenen Ort in der Nähe des warmen Ofens, nicht an und noch weniger auf denselben, und lassen dasselbe unberührt ca. 10—12 Stunden dort stehen. Der Hafer zieht nun alle Feuchtigkeit an sich, schwillt dabei auf und verhindert auf diese Weise das so unangenehme Einschrumpfen des Leders. Hierauf wird der Hafer wieder herausgeschüttelt, in einem Gefäß getrocknet und kann alsdann wieder zu demselben Experiment Verwendung finden.

\* Der immense Fortschritt gegenüber früheren Zeiten macht sich am meisten in Bezug auf die Beleuchtung bemerkbar. Rüböl und Kerzen erwecken noch in der Erinnerung ein mitleidiges Lächeln; Petroleum, Gas und elektrisches Licht sind Lichtquellen geworden! Zugleich aber ist auch die Feuergefährlichkeit im Haushalt gestiegen, denn die Unglücksfälle, durch Petroleum hervorgerufen, bilden eine ständige Rubrik in unseren Zeitungen und jede Neuerung, das den Haushaltungen durch seine Billigkeit werthvoll gewordene Petroleum zu einem jede Feuergefährlichkeit ausschließenden Brennöl zu machen, muß mit Freuden begrüßt werden. Ein solches Brennöl ist das Kaiseröl aus der Petroleumraffinerie vorm. August Korff in Bremen, welches infolge seines ungewöhnlich hohen Entzündungspunktes sich selbst beim Umfallen und Zertrümmern der Lampen nicht entzündet und in Bezug auf Feuerficherheit alle anderen Petroleumsorten weit hinter sich läßt. Sonstige Vorzüge des Kaiseröles sind kristalline Farbe, Geruchlosigkeit, hervorragende Leuchtkraft und sparsames Brennen.

## Räthsel = Gcke.

### Ketten-Räthsel

Unter Zugrundelegung des Wortes „Lebenszeit“ bilde man weitere 13 dreisilbige Wörter und zwar so, daß immer die Endsilbe des vorgegangenen Wortes die Anfangsilbe des nachfolgenden Wortes bildet. Das letzte Wort bekommt als Endsilbe die erste des gegebenen Wortes, also „Bei“, sodas eine geschlossene Wortkette entsteht. Die Wörter bezeichnen: eine Pflanze, eine Bildungsanstalt, eine Blume, einen römischen Philosophen, einen italienischen Bildhauer, einen Schriftsteller, einen Monat, eine Stadt in Italien, eine Stadt in Italien, ein ehemaliges spanisches Königreich, eine Stadt auf Sicilien, einen biblischen Namen und ein Land in Asien.

### Kombinations-Aufgabe.

Aus den nachstehend zusammengestellten Wörtern soll durch Umstellung der Buchstaben immer ein neues Wort gebildet werden. Es entsteht dann aus:

Golf, Main — ein Vogel.  
Topas, Lob, es — ein Hafen am Schwarzen Meer.  
Geiz, Rune — ein Volksstamm.  
Able, er, wir — Stadt in der Rheinprovinz.  
Altan, Ei — weiblicher Name.  
Pein, Grog — weiblicher Name.  
Alle, Grog in — italienischer Komponist.  
Saldo, ein — ein König von Sparta.  
Barbar, Reh — eine Pflanze.  
Toga, Gran — eine russische Stadt.

Die Anfangsbuchstaben der richtig geordneten Wörter nennen einen Komponisten.

### Kapsel-Räthsel.

Aus jedem der nachstehenden Wörter ist eine Silbe zu nehmen, jedoch bedenken sich die zu suchenden Silben nicht mit der Silbentrennung der einzelnen Wörter. Die Silben bilden, nacheinander gelesen, ein Citat von Schiller.

Piebestrauß, Festreude, Fiel, Aussicht, Marienwerder, Refebe, Rathhaus, Centimeter, Grimma, Aroma, Phantastie, Augenblick, Pflicht.

### Bilder-Räthsel.



### Auflösungen aus voriger Nummer.

#### Synonym-Räthsel.

Palais  
Kaserne  
Onkel  
Einsittig  
Injurie  
Tartarus  
Novität  
Einübe  
Ungeheuer  
Zärgelstein  
Armada  
Pöbel  
Regiment

#### Füll-Räthsel.

G B R M S B M T S D B D  
R E A I B O A M A M A U  
E r f t e r T a n n a r  
G I u e c f w n n f e h  
D J A S S U E I B E U R A  
R R R A T M R E R S E M

Druck der Wiesbadener Verlagsanstalt Emil Sommerl.  
Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Leufen, sämtlich in Wiesbaden.